

## Nachruf

Sprachbarrieren, *variatio delectat* und die Stellung des Deutschen in der Welt.

Ein Nachruf auf Ulrich Ammon, Mitbegründer der deutschen und europäischen Soziolinguistik

Am Spiel mit sprachlichen Varianten – die Nutzung verschiedener Register für unterschiedliche Situationen und kommunikative Zwecke – finden viele Sprecher in den deutschen Ländern Gefallen. Man denke nur an die Komik eines stimmungsvollen Wechsels zwischen Dialekt und Hochdeutsch. Das ist aber nur die **eine**, unmarkierte Seite der Sprachgebrauchsmedaille. Die **andere** ist das Stigma des dialektalen oder schichtenspezifischen Sprachgebrauchs. Der sprachlichen Ungleichheit, den schichtenspezifischen Barrieren im schulischen Alltag, hat sich seit den frühen siebziger Jahren Ulrich Ammon gewidmet, der Anfang Mai einem unheilbaren Krebsleiden erlegen ist. Seine zahlreichen Bücher und Aufsätze zu „Dialekt, soziale Ungleichheit und Schule“ haben in den siebziger Jahren den Dornröschenschlaf sprachlicher Unschuld an den Schulen und Universitäten angeprangert. Anstatt die *native speakers* als mit sprachlicher Kompetenz gleich ausgestattete Performer einer *homogenen Sprachgemeinschaft* zu sehen (Noam Chomsky), sah Ammon im Gefolge gesellschaftskritischer Sprachsoziologen (allen voran Basil Bernstein) den *real existierenden* Sprachgebrauch durch die schichtenspezifische „Brille“ sozialer Ungleichheit von unten. Das philosophierende Schönreden sprachlicher Kompetenz hatte der empirischen Beobachtung sozialer Milieus zu weichen. Die Gemengelage der „lebensweltlichen“ Realität (Alfred Schütz) von Sprechern sprachsoziologisch genau zu ermitteln – das war die wissenschaftliche Herausforderung (und Leidenschaft), der sich Ulrich Ammon Zeit seines Lebens verpflichtet fühlte. Dazu gehörte Hypothesenbildung, theoriegeleitetes und handwerklich-empirisch-methodisches Vorgehen, das in der deutschen Nachkriegssprachwissenschaft nicht üblich war. Der Nachholbedarf an Soziologie an deutschen Universitäten vollzog sich so auch im Rahmen der Sprachwissenschaft. Ammon wies empirisch nach, dass ausgeprägte lokale Mundartssprecher (schwäbische Schüler) in ihrer Alltagsrede weniger syntaktische Alternativen und diese umso häufiger und weniger semantisch differenzierte Wörter (lexikalische Einheiten) und diese umso häufiger benutzten als vergleichbare Hochsprachensprecher. Die *Rede* der schriftsprachefernen Dialektsprecher war also weniger differenziert, ihre Kompetenz somit „eingeschränkt“; auf dem sprachlichen Markt (Bourdieu) waren (und sind) sie sozial benachteiligt. Anstatt